

Weltkirchenrat und Börse

Autor(en): **Morf, Max P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **56 (1973)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Illusion, wenn man von der Intuition und der Selbstversenkung etwas erwartet; sie kann uns nichts geben als — schwer deutbare — Aufschlüsse über unser eigenes Seelenleben, niemals Auskunft über die Fragen, deren Beantwortung der religiösen Lehre so leicht wird.»

Logischerweise war Sigmund Freud auch gegen die religiöse Indoktrinierung der Kinder, da diese die geistige Entwicklung des Individuums behindert: «... man führt ihm die religiösen Lehren zu einer Zeit zu, da es weder Interesse für sie noch die Fähigkeit hat, ihre Tragweite zu begreifen. Verzögerung der sexuellen Entwicklung und Verfrühung des religiösen Einflusses, das sind doch die beiden Hauptpunkte im Programm der heutigen Pädagogik, nicht wahr? Wenn dann das Denken des Kindes erwacht, sind die religiösen Lehren bereits unangreifbar geworden. Mei-

nen Sie aber, dass es für die Erstarrung der Denkfunktion sehr förderlich ist, wenn ihr so ein bedeutsames Gebiet durch die Androhung der Höllestrafen verschlossen wird? Wer sich einmal dazu gebracht hat, alle die Absurditäten, die die religiösen Lehren ihm zutragen, ohne Kritik hinzunehmen, und selbst die Widersprüche zwischen ihnen zu übersehen, dessen Denkschwäche braucht uns nicht arg zu verwundern.»

Heute, in Anbetracht einer vermehrten Verklerikalisierung des öffentlichen Lebens in der Schweiz, gewinnt Sigmund Freuds Werk an Bedeutung. Jeder Freidenker schaffe sich dieses Taschenbuch an. «Die Zukunft einer Illusion» umfasst nur 50 Seiten und ist in einer leicht verständlichen Sprache verfasst. Vom Kostpunkt gar nicht zu reden; kommt billiger zu stehen als eine Kinokarte.

Max P. Morf

Weltkirchenrat und Börse

Der Oekumenische Rat der Kirchen (Weltkirchenrat) hat in seinem Kampf gegen den Rassismus am 22. Januar 1973 eine Liste von 650 schweizerischen, amerikanischen, holländischen und britischen Gesellschaften veröffentlicht, die mit Südafrika Geschäfte tätigen oder in jenem Land Geld investieren. Gleichzeitig gaben die protestantischen Inquisitoren zu Genf bekannt, aus Protest gegen die Firmen, die durch ihre Tätigkeit die Politik der getrennten rassischen Entwicklung (Apartheid) oder den portugiesischen Kolonialismus unterstützen, die Aktien von zirka 50 solchen Unternehmen verkauft zu haben. Diese Börsentransaktion habe etwa 1 500 000 Dollar (zirka 5,7 Millionen Schweizer Franken) eingebracht. Der Weltkirchenrat, ein Verband von mehr als 200 protestantischen, anglikanischen, orthodoxen und altkatholischen Kirchen aus über 80 Ländern, scheint nicht gerade arm zu sein, ist doch der obenerwähnte Betrag nur ein Bruchteil seines Vermögens. Begreiflicherweise haben die Sprachrohre der Geschäftswelt diese Meldung nicht kommentarlos zur Kenntnis genommen.

Eine interessante Stellungnahme veröffentlichte die in Zürich erscheinende «Finanz und Wirtschaft» in der Aus-

gabe vom 24. Januar 1973 unter der Ueberschrift «Was will denn der Kirchenrat?». Deren Verfasser stellte darin dem reichen Kirchengremium einige heikle Fragen und formulierte ein paar kritische Bemerkungen, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: «Dass auf der erwähnten Liste auch 17 Schweizer Gesellschaften zu finden sind, ist vergleichsweise unwichtig. Es sind übrigens Dienstleistungsunternehmen wie das Reisebüro Kuoni dabei (Kurs der Kuoni-Aktien 1972: höchst 3800.—, tiefst 1350.—, Kurs am 1. Januar 1973: Fr. 5300.— Geld!!, Red.). Grossbanken hingegen, die in den betreffenden Ländern teilweise ein recht aktives Geschäft haben, sind offenbar — ‚vergessen‘ oder ‚übersehen‘ worden.» Da die Bankaktien zu denjenigen Wertpapieren gehören, die die Inflation bekanntlicherweise am besten überstehen, müssen wir uns nicht wundern, wenn die frommen Herren lieber handfeste Werte auf Erden statt Vergeltung im Himmel haben. Das erwähnte Wirtschaftsblatt führte weiter aus: «Grundsätzlich kann man dieser Zielsetzung des Weltkirchenrats durchaus zustimmen, aber die Frage ist doch, ob man die richtigen Wege wählt, und ferner ob man denn auch jede Art von Rassismus erfasst. Was

tut man zum Beispiel für die Juden in Russland? Oder geht es nur um Christen?» Auch uns scheint der Antirassismus des oekumenischen Rates recht fragmentär. Wo bleibt dessen Protest gegen die Unterdrückung buddhistischer Gelber in der UdSSR, gegen die Ausweisung der Asiaten und christlicher Missionare in Uganda und gegen die Diskriminierung der Mamer (Bastarde) durch die religiösen Behörden im «Heiligen Land»? Von all dem ist nichts zu hören! Die kirchliche UNO will es eben nicht mit allen Kreisen verderben; der Wert ihres Wertschriftenpaketes könnte sonst an Schwindsucht zu leiden beginnen. «Hat der Weltkirchenrat auch die Absicht, in den Vereinigten Staaten aktiv in die Rassenkämpfe einzugreifen, oder ist ihm dieses Eisen zu heiss?» fragt «Finanz und Wirtschaft» und fährt dann fort: «Die Schwierigkeiten zwischen den verschiedenen Rassen in Südafrika oder in Angola, Moçambique usw. sollen hier keinesfalls bestritten werden. Doch sei auch unterstrichen, dass grundsätzliche grosse Anstrengungen unternommen werden, und zwar von den 'Weissen' gegenüber den 'Schwarzen', diese in jeder möglichen Weise zu schulen und zu fördern. Immer stärker wird beispielsweise in der Republik Südafrika die Apartheid durchlöchert, so etwa durch die stets largere Handhabung des ‚Job-reservation‘-Gesetzes.» . . . «Dass die Weissen im allgemeinen wohlhabender sind als die Schwarzen, wird sich nicht so rasch ändern lassen, denn man kann Hunderte von Entwicklungsjahren nicht überspringen. Etwas mehr Klugheit, etwas mehr Güte würde den Genfer Christenobersten besser anstehen als der Einsatz von Klingelbeutelmitteln für die Rebellion. Es könnte nämlich sonst bald einmal sich der Eindruck verstärken, dass die Kirchen über zu grosse Einnahmen verfügen und dass sie nicht wissen, welchen vernünftigen Verwendungszwecken sie sie zuführen sollen.»

Wir mögen über diese Stellungnahme denken wie wir wollen; aber gerade dieser letzte Satz ist des Pudels Kern, die Kirchen schwimmen im Geld, und dies dank der obligatorischen Kirchensteuer, die auch von Zweiflern und indifferenten Leuten brav entrichtet wird wie eine Versicherungsprämie für ein schönes Jenseits, denn man weiss ja nie. . . Eine kommerzielle Versicherungsgesellschaft investiert

ihre erhaltenen Prämien zum grossen Teil in den Bau von Wohnungen — deren Mieten in vielen Fällen alles andere als christlich sind — während die Kirchen die ihnen reichlich zufließende Manna durch den Bau von supermodernen, leerstehenden Gotteshäusern verprassen. Damit diesem Unfug endlich einmal ein Ende bereitet wird, gibt es nur eines: strikte Trennung von Kirche und Staat. Diese Forderung wird in Anbetracht der gegenläufigen Entwicklung in der Schweiz — öffentlich-rechtliche Anerkennung der römisch-katholischen Kirche und der israelitischen Gemeinde im Kanton Basel — von immer grösserer Wichtigkeit.

Von noch grösserer Wirksamkeit wäre natürlich der Austritt aus der Kirche. Diesbezüglich begegnete der Weltkirchenrat schon einer Reaktion. «Finanz und Wirtschaft» vom 7. Februar 1973 veröffentlichte einen Leserbrief, in dem es unter anderm hiess: «Noch schlimmer treiben es die Leute in Boldern — ein protestantischer Stützpunkt oberhalb Männedorfs. Dort macht man in Politik, und zwar immer zugunsten der Linken und zum Schaden der freien Wirtschaft. Man ist dort neuerdings Feuer und Flamme für die Einsitznahme der Gewerkschaftsbonzen in den Verwaltungsräten unserer Grossfirmen —

selbstverständlich ohne dass die schwerreichen Gewerkschaften auch nur das kleinste finanzielle Risiko zu tragen hätten: das überlässt man gerne den Publikumsaktionären! Der Kirchenrat des Kantons Zürich tut in Sachen Boldern, was er in christlicher Langmut tun kann; dem Boldernspuk wird er erst ein Ende machen, wenn Tausende und Abertausende von Protestanten ihren Austritt geben und erst dann wieder in die Kirche zurückkehren, wenn der Geist der Freiheit, der Geist Zwinglis wieder von Boldern ausgeht. Ich habe diesen Schritt getan, habe meinen Austritt gegeben; ich will nicht länger einer Kirche angehören, deren Ableger die Geschäfte des Weltkommunismus und des Weltatheismus besorgen.»

Ob die Ableger der Kirche wirklich die Geschäfte des Weltatheismus besorgen, ist allerdings fraglich. Sollten sie den Ast absägen, auf dem sie selber sitzen (Existenz Gottes, Heilsbotschaft der Bibel, Leben im Jenseits usw.), so würden sie ihr eigenes Grab schaufeln. So dumm sind die geschäftstüchtigen Funktionäre des Weltkirchenrates gewiss nicht. Wie dem auch sei, wir nehmen mit Genugtuung zur Kenntnis, dass die Kirchenaustrittswelle ihren Fortgang nimmt.

Max P. Morf

Wo sind die «zehn verlorenen Stämme»?

Der sträfliche Unfug, Lehrbücher der Geschichte so zurechtzuschneiden, als wäre auch die Bibel ein ernst zu nehmendes Quellenwerk, hat zu allerlei verrückten Vorstellungen und Verrechnungen geführt (wie etwa die wörtliche Annahme einer vierzigjährigen Wüstenwanderung der — damals noch gar nicht existierenden — Israeliten unter ihrem legendären Moses). Immer noch suchen Bibelgläubige Reste der Arche auf dem Berg Ararat, in der Muster aller Tiere gerettet worden wären. Noah bedeutet «Ruhe», d. h. das scheinbare dreitägige Stillstehen der Sonne im Wintersonnwendzeichen, wenn die «Wassertiere» des südlichen Sternhimmels kulminieren. Und seit Jahrhunderten fabeln sie über angebliche Nachkommen der von der Bibel als «verloren» gemeldeten 10 Stämme Israels. Aber so wie die akkuraten Schreiber Ägyptens nichts zu be-

richten haben über «Kinder Israels» und ihren Moses, so wissen auch die Keilschriften nichts von diesen verlorengegangenen Stämmen.

Obwohl die Bibel, insbesondere das Alte Testament, wie es heute vorliegt, eine verhältnismässig späte Redaktion alter Stammesagen ist, haben sich unterschiedliche Gottes- und Stammesnamen erhalten, weshalb man darauf schliessen kann, dass die Stammesgötter zu Patriarchen vermenschlicht wurden, verschiedene von ihnen zu einem Eingott umgedichtet wurden, dessen Name und Priesterschaft zumindest in Israel und Judea nicht dieselbe waren und dass es im Stammesbund mehr Stämme gab, als man wegen der heiligen Zahl 12 haben wollte. Israel war zur Zeit des assyrischen Königs Shalmanasser V. ein Vasallenstaat gewesen, verbündete sich jedoch mit Ägypten

und verweigerte den Tribut, worauf die Verbündeten vernichtend geschlagen wurden.

Nach Könige II, 17 belagerte Shalmanasser drei Jahre lang Samaria, Israels Hauptstadt, und führte dessen König Hoshea und sein gesamtes Volk in Gefangenschaft.

Richtig daran ist, dass es assyrische Gepflogenheit war, Besiegte umzusiedeln und andere Völkerschaften im unterjochten Gebiet anzusiedeln. Die Bibel macht sich dies aber zunutze, zu erzählen, dass die Neukömmlinge — als Heiden — von Jahwe mit allerhand Plagen heimgesucht wurden — vor allem reissenden Löwen, bis Assyrien (!) Jahwepriester schickte, um sie zu bekehren; jedoch wären die Samariter immer anrühige Jahwedienner geblieben, denn die Beziehungen zwischen Samaria und Jerusalem waren immer ziemlich gespannt gewesen. In Wirklichkeit aber waren jene viel striktere Anhänger der Thora als die Judäer, ebenso wie die Nachkommen der Marenmen (Scheinchristen) auf den Balearen heute orthodoxer sind als die Katholiken alter Herkunft.

Richtig ist zwar, dass Shalmanasser Samaria belagerte, aber er starb um diese Zeit herum und kann nicht viel Schaden angerichtet haben, denn die Israeliten beteiligten sich sofort an der Rebellion des Ilud'idi von Hamath, worauf der neue König, Sargon II., —720 Samaria belagerte und erstürmte. Er hinterliess darüber drei Berichte, die von etwas über 27 000 Gefangenen sprachen, die er in die Verbannung führte. Im «New Humanist», London (Oktober 1972), wird eine Berechnung angestellt, aus der sich ergibt, dass selbst angesichts der Kriegsverluste des Landes diese Zahl nur ein Bruchteil der Einwohnerschaft Israels war. Die keilschriftlichen Berichte sprechen bloss von Samaritern, die ins Exil geführt wurden, nicht von «ganz Israel», somit wären 97 Prozent der Bevölkerung zurückgelassen worden. Dies wird durch Ausgrabungen im Gebiet bestätigt, die zwar Kriegsverwüstungen zeigen, aber auch Neuaufbau mit einer Töpferei rein israelischen Charakters! Daneben findet man zwar auch assyrische Töpferei, was auf eine herrschende Beamtenschicht oder Truppeneinquartierung schliessen lässt, doch ist sie spärlich und verebbt bald. Assyrische Truppen standen sozusagen in ständiger Bereitschaft, um in lokalen Einsätzen verwendet zu werden, denn Truppenverschiebungen